

Abrüstung in Rußland und Österreich.

Wenn nicht alles trägt, so hat die Vorkonferenz in London in der Tat erfreuliche Ergebnisse gezeitigt. Es war schon ein Verdienst der sechs Diplomaten, die dort die Grobmächte vertreten, daß sie in der so heißen Frage des serbischen Hafens an der Adria eine Lösung fanden, die Serbien (bei einigem guten Willen) befriedigen mußte, und die zugleich dem österreichischen Standpunkte, wonach ein serbischer Kriegshafen unmöglich zugestanden werden konnte, gerecht war. Gewiß, man ist nur „grundsätzlich“ einig, aber diese Einigung hat doch einem serbisch-österreichischen ernstlichen Konflikt vorgebeugt.

Nachdem dies einmal erreicht war, ist in der internationalen Lage eine Entspannung eingetreten, der naturgemäß auch eine Rücknahme bzw. Einstellung der militärischen Vorbereitungen einzelner Staaten folgen mußte. Das gilt in erster Linie von Österreich-Ungarn und Rußland, die neben dem Druck der politischen Spannung Sicherheitsmaßnahmen auf militärischem Gebiet getroffen hatten. Man darf deshalb wohl dem Gerücht glauben, wonach das Petersburger Kabinett vor wenigen Tagen in Wien angefragt hat, ob Österreich-Ungarn bereit sei, zu demobilisieren, in welchem Falle Rußland dasselbe tun wolle. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß Österreich bejahend antworten wird.

In diesem Vorschlag Rußlands kann nur ein Beweis seiner friedlichen Gesinnung erblickt werden, der man in Wien Rechnung tragen wird. In Petersburg wird darauf hingewiesen, daß dieser Schritt des Petersburger Kabinetts um so mehr zu begrüßen sei, als es sich bei Rußland um keine eigentliche Mobilisation handelt, sondern nur um eine zeitliche Zurückhaltung von Reservemannschaften, die dem Staate naturgemäß weit geringere Aufkosten auferlegt als die Mobilisation von Teilen der österreichisch-ungarischen Armee, das Zarenreich somit in der Lage wäre, die Lasten der Kriegsbereitschaft noch längere Zeit ohne größere Schwierigkeiten zu tragen.

Wenn auch nicht zu verkennen ist, daß Österreich-Ungarn nicht ohne weiteres alle seine Truppen aus ihren Standorten abberufen kann — dazu ist doch wohl Serbiens Haltung noch immer nicht klar genug — so wird das Wiener Kabinett doch sicher bereit sein, die Mobilisation gegen Rußland einzustellen. Freilich, es bleibt die Frage, ob man sich wird darüber einigen können, wer den Anfang machen soll. Es wird auch hier noch eingehender Verhandlungen bedürfen. Immerhin darf man mit Genugtuung eine abermalige Entspannung der Lage feststellen.

Weiter stehen die Aussichten der Friedenskonferenz nicht ganz so günstig. Zwar ist man sich schon einigermaßen nahegekommen, — die Türken haben in die Abtretung gewisser Gebiete eingewilligt und die Verbündeten haben ihnen dafür einige ägäische Inseln zugestanden, — aber es besteht doch immer noch eine beträchtliche Meinungsverschiedenheit. Zwei Punkte sind vor allem umstritten: das Schicksal Adrianopels und Stutari und das der ägäischen Inseln, die an dem Eingang der Dardanellen von den Griechen besetzt worden sind.

Die Türken behaupten, Adrianopel müsse mohammedanischer Besitz bleiben. Sie haben die Festhaltung an dieser Forderung und ihre Durchsetzung bereits im ganzen Lande durch die Presse als Erfolg verstanden lassen, um über die Abtretung Thrazien, Mazedoniens, Kossowas (Mazedonien) und Kavkazans hinwegzudulden, sie können jetzt, ohne das Land schwer zu beunruhigen, auf Adrianopel nicht verzichten. Die Bulgaren aber wollen die Festung, weil sie sonst eine ständige Drohung bedeuten würde, „Adrianopel bleibt türkisch“ schreiben die Türken. „Adrianopel ist bulgarisch.“ Darüber ist kein Zweifel erlaubt,“ sagen die Bulgaren.

Ähnlich verhält es sich mit Stutari. Die Türken behaupten, sie könnten nur tatsächlich erobertes Gebiet abtreten. Die Montenegriner

aber sehen in dem Besitz Stutaris den einzigen Erfolg ihres Feldzuges. Gerade die Lösung dieser Frage aber ist schwierig, weil sie eng mit der albanischen Zusammenhängt. Zwischen den Kabinetten von Wien und Rom wird deshalb zurzeit ein reger Despatcheswechsel über die künftige Zugehörigkeit von Stutari geführt. Die italienische Regierung befürwortet in Wien die Ausschaltung Stutaris von dem zu schaffenden Fürstentum Albanien und macht geltend, daß das Schicksal des montenegrinischen Thrones von der Annexion Stutaris abhängt. Es heißt, daß der König von Italien sich persönlich dafür einsetzt, diesen Wunsch des Königs von Montenegro, seines Schwiegervaters, zu erfüllen.

Ob man in Wien ohne weiteres zustimmen kann, hängt davon ab, welche Besprechungen die österreichische Regierung den albanischen Stammesführern gemacht hat, die Stutari zur Hauptstadt des selbständigen Albanien wünschen. Man sieht, die Dinge sind durchaus nicht einfach. Auch der Streit um die ägäischen Inseln wird nicht so leicht zu schlichten sein. Die Türken behaupten, sie gehören zum größten Teil zu Kleinasien und müßten deshalb türkisch bleiben, die Griechen sehen in ihnen Gebiete, die geographisch zu ihrer Heimat gehören. Aber schließlich bleibt die Hauptsache, daß die Grobmächte „grundsätzlich“ einig sind. Da dies augenblicklich der Fall zu sein scheint, darf man hoffnungsvoll der weiteren Entwicklung entgegensehen.

Im Augenblick freilich sieht es sehr böse aus. Die Delegierten des Balkanbundes sind der Verzögerung statt der Türken müde. In der Sitzung vom 3. Januar haben sie deshalb der Türkei ein dreifaches Ultimatum überreicht, betreffend Adrianopel, Kreta und die ägäischen Inseln. Sie gaben gleichzeitig zu verstehen, daß sie die Verhandlungen abbrechen würden, falls sie nicht in kürzester Frist eine klare und zufriedenstellende Antwort erhalten. Die Türken erklärten, daß sie ihre Antwort sehr bald geben würden. Diese Erklärung wird als ein Anzeichen dafür aufgefaßt, daß die Türken einen Bruch für unvermeidlich ansehen, und darum keine Verzögerung mehr wünschen.

Obwohl es angesichts des Ultimatus und der darauf erfolgten Erklärung der Türken den Anschein hat, als ob die Verhandlungen gescheitert seien, ist es immerhin noch möglich, daß die Türken nachgeben, oder aber einen Einigungsversuch machen, der für die Balkanstaaten annehmbar wäre. Aber auch wenn es zum Abbruch der Verhandlungen kommen sollte, brauchte nicht eine sofortige Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu folgen, denn man wird dann vermutlich zunächst eine Vermittlung der Grobmächte anstreben. Ob die Grobmächte einstimmig bereit sein werden, einen solchen Wunsch zu erfüllen, steht allerdings dahin. — Jedenfalls spielt der Balkanbund mit seinem Ultimatum ein nicht ganz unbedeutendes Spiel. Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm, der, wie jetzt feststeht, Anfang März seine Reise nach Korfu antritt, kehrt Anfang Mai aus dem Süden zurück und trifft voraussichtlich am 14. Mai in Wiesbaden ein, um dort zehn Tage zu verbleiben. Von hier aus wird der Monarch den vierten Bezirk deutscher Männergesangsvereine in Frankfurt a. M. besuchen.

* Im Beisein des württembergischen Königspaars und mehrerer anderer deutscher Bundesfürsten fand in Stuttgart die Beisetzung des so plötzlich aus dem Leben geschiedenen Staatssekretärs des Äußeren von Kiderlen-Wächter statt. In Vertretung des Kaiserpaars war der Reichsminister v. Bethmann Hollweg erschienen, der ein prachtvolles Blumenarrangement am Sarge des Verstorbenen niederlegte.

* In den in Berlin stattfindenden Beratungen über die Gestaltung der dem Reichstage bis zum 1. April vorzuliegenden allgemeinen Be-

stimmungen nehmen die Finanzminister von Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen teil. Alles, was bisher über das vorläufige Ergebnis der Beratungen berichtet worden ist, beruht um so mehr auf Vermutungen, als in unterrichteten Kreisen angenommen wird, daß endgültige Beschlüsse überhaupt noch nicht gefaßt sein dürften. Den Beratungen wird die umfangreiche Denkschrift zugrunde gelegt, die schon vor einigen Monaten im Reichsfinanzamt ausgearbeitet worden ist und die außer einem reichhaltigen Zahlenmaterial nur die verschiedenen Arten einer allgemeinen Besitzsteuer aufzählt, ohne für eine von ihnen bestimmte Stellung zu nehmen.

* Die Vorlage über die Errichtung eines Kolonialgerichtshofes wird demnächst dem Bundesrat zugehen. Bekanntlich hat der Entwurf bereits dem Reichstage vorgelegen, und die Streitfrage, die zur Zurückziehung der Vorlage führte, bestand einmal in der Zusammenfassung des Kolonialgerichtshofes, für den der Regierungsentwurf vorgeschlagen hatte, daß die Richter zum Teil aus Verwaltungsbeamten, Beamten des auswärtigen Amtes und des Kolonialamtes bestehen sollten. Der neue Entwurf paßt sich den im Reichstage geltend gemachten Wünschen an und sieht vor, daß als Richter nur Richter, die sich im vollen Besitz der richterlichen Rechte befinden, in Betracht kommen können. Die zweite Streitfrage bildete der Sitz des Gerichtes, wobei in erster Linie Hamburg und Berlin in Frage kamen.

* Um den Zuzug Mittelösterreicher nach den Schutzgebieten zu verhindern, wird vom 1. Januar ab von jedem Einwanderer, der ohne sichere Lebensstellung nach Südwestafrika reist, die Hinterlegung von 300 Mark verlangt; ohne dies erhält der Reisende keinen Fahrchein. Der Betrag wird bei der Landung von den Agenturen der Dampferlinie zurückerstattet, wenn die Behörden damit einverstanden sind. Für Ostafrika ist die Regelung folgende: die Europäer müssen, wenn sie keine feste Anstellung haben, eine Barschaft von 600 Mk., die Farbigen eine solche von 200 Mark nachweisen. Von diesen Beträgen sind 400 Mk. von Europäern und 150 Mark von Farbigen bei der Einreise zu hinterlegen, um als Deckung der Rückfahrkosten zu dienen, falls die Behörde die Landung nicht gestattet oder die Heimsendung anordnet. Die Rückzahlung kann nur erfolgen, nachdem das Gouvernament seine Zustimmung erteilt hat. Diese Bestimmungen finden auch Anwendung auf solche Personen, mit Ausnahme von Ehefrauen und Kindern, deren Angehörige in Ostafrika ansässig sind.

Äßen.

* An der chinesisch-tibetianischen Grenze ist es zu einer blutigen Schlacht gekommen, in der 300 chinesische Soldaten gefallen sind. Die Chinesen sollen sechs Maschinenwaffen verloren haben. Amtlich wird als Grund für diese Niederlage angegeben, daß die Soldaten, weil sie das Vertrauen in die genaue Landeskenntnis ihrer Befehlshaber verloren hatten, dem Gehorsam verweigerten und daß Tibeter diese Gelegenheit benutzten, um sie anzugreifen.

Die Stapelläufe in den Kriegsmarinen 1912.

Abgesehen von Torpedobootzügen und Unterseebooten sind im Laufe des Jahres 1912 folgende Kriegsschiffe von Stapel gelaufen:

Deutschland: Zwei Linienchiffe (Prinz-Regent Luitpold) am 17. Februar in Kiel, „König Albert“ am 27. April in Danzig, ein Großer Kreuzer („Seidlich“) am 30. März in Hamburg) und zwei kleine Kreuzer („Karlsruhe“ am 11. November und „Kosack“ am 12. November, beide in Kiel). Gesamtwasserverdrängung etwa 32 200 Tonnen gegen 115 300 Tonnen im Jahre 1911.

England: Vier Linienchiffe („Ug“, „Audacious“, „Zeon Duke“, „Marborough“), ein Panzerkreuzer („Queen Mary“), fünf kleine Kreuzer („Dudlin“, „Southampton“, „Sydney“, „Melbourne“, „Fearless“). Zusammen 150 430

Tonnen Wasserverdrängung gegen 205 510 Tonnen im Jahre 1911.

Ver. Staaten: Zwei Linienchiffe („New York“ und „Texas“). Gesamtwasserverdrängung 54 860 Tonnen gegen 52 840 Tonnen im Jahre 1911.

Frankreich: Zwei Linienchiffe („Paris“ und „France“). Gesamtwasserverdrängung 46 940 Tonnen, genau ebenso viel wie im Jahre 1911.

Japan: Zwei Panzerkreuzer („Kongo“ und „Hiei“). Gesamtwasserverdrängung 55 880 Tonnen gegen 55 830 Tonnen im Jahre 1911.

Italien: Zwei kleine Kreuzer („Marsala“ und „Sibio“). Gesamtwasserverdrängung 7300 Tonnen gegen 71 300 Tonnen im Jahre 1911.

Österreich-Ungarn: Zwei Linienchiffe („Tegetthoff“ und „Prinz Eugen“) und zwei kleine Kreuzer („Saida“ und „Belgoland“). Gesamtwasserverdrängung 49 800 Tonnen gegen 21 400 Tonnen im Jahre 1911.

Spanien: Ein Linienchiff („España“) von 15 700 Tonnen.

China: Ein kleiner Kreuzer („Fei Hung“) von 2600 Tonnen.

Rußland hat im Jahre 1912, ebenso wie es in den Jahren 1908, 1909 und 1910 der Fall war, keinen Stapellauf von größeren Schiffen zu verzeichnen; auch für die südamerikanischen Staaten sind im Jahre 1912 keine größeren Schiffe zu Wasser gebracht worden. Im ganzen erreichten die Jahrest für 1912 diejenigen für 1911 nicht: der Tonnengehalt aller im Jahre 1912 von Stapel gelaufenen Schiffe wird bei deren Fertigstellung rund 470 000 Tonnen betragen, gegen 700 000 Tonnen im Jahre 1911 und 260 000 Tonnen im Jahre 1910. Für die letzten sechs Jahre beträgt das Gesamtresultat auf dem Gebiete des Kriegsschiffbaues: England 715 780 Tonnen, Deutschland 445 500, Frankreich 246 660, Ver. Staaten 236 650, Japan 168 730, Italien 150 060, Österreich-Ungarn 118 090, Rußland 105 510 Tonnen.

Während sich die Zahl der schwimmenden Großkampfschiffe im Jahre 1911 um vier vermehrte, sind im Jahre 1912 nur 17 oder, wenn man das spanische Linienchiff auch zu dieser Klasse rechnet, 18 Großkampfschiffe von Stapel gelaufen, eine Zahl, die im Jahre 1913 wieder auf 24 steigen dürfte.

Von Nah und fern.

Diebstahlunterdrückung in einem Braunschweiger Bankgeschäft. Bei der Firma Gebrüder Löhde u. Komp. in Braunschweig sind in der Zeit vom Dezember 1910 bis 1912 umfangreiche Depotunterdrückungen von Effekten durch den Buchhalter Nurbach und den Kaufmann Alexander Weber verübt worden. Nurbach ist von Weber dazu angeklagt worden. Die Unterdrückungen wurden von den beiden genannten dadurch ermöglicht, daß sie Auftrags- oder Depotfundscheine fälschten oder neu herstellten. Die Gesamtunterdrückungen dürften sich auf etwa 450 000 Mk. belaufen. Beide sind flüchtig geworden, wodurch die Angelegenheit erst zur amtlichen Kenntnis kam, weil die geschädigte Firma davon abgehehen hatte, Anzeige zu erstatten. Der Schaden der Depotinhaber ist von dem Banthause voll gedeckt worden.

Der Herr „Revisor“. Bei dem Rechner der Spar- und Darlehnskasse in Aukt (Baden) erschien dieser Tage ein gut gekleideter Fremder, der unter Vorzeigung eines Ausweises angab, daß er eine Revision der Bücher und Kasse vorzunehmen habe. Der angebliche Revisor fand nichts zu beanstanden, doch erklärte er, der Rechner müsse unter Mitnahme von Geld und Büchern mit nach Freiburg kommen, um sich dort an zuständiger Stelle besser rechtfertigen zu können. Während sich nun der Revisor im Nebenraum umkleidete, verschwand der Herr Revisor unter Mitnahme der Bücher und des Kassenbestandes. Bei der sofortigen Verfolgung wurde der Gauner durch die Gendarmerie im Kellerhals des Schulhauses in Eilenheim erbeutet und festgenommen.

Im Strom der Welt.

1) Erzählung von Paul Blisk.)

Früher als sonst verliebte Lucie den Leseklub ihrer Freundinnen. Es wollte heute keine rechte Begeisterung aufkommen. Von Anfang an herrschte eine distrierte Zurückhaltung, die man in diesem kleinen Kreise sonst nie zu finden gewöhnt war. Eine dumpfe Schwüle lag über dem sonst so traulichen Raum. Und jeder fühlte, daß irgend etwas noch Unausgesprochenes, Grausiges die Gemüter bedrückte.

Am deutlichsten fühlte das Lucie. Harmlos und fröhlich wie immer war sie hergekommen, in der Vorausicht, eine anregende Stunde hier zu verleben. Aber kaum war sie eingetreten und sah die bereits anwesenden Freundinnen an, da senkte sich, wie ein Schaiten, etwas auf sie nieder, das ihr plötzlich den Atem nahm und ihr dann das Blut durch die Adern jagte.

Erstaunt sah sie sich um. Von einer zur anderen glitt ihr Blick. Aber jede der Freundinnen wich ihr aus. Jede war freundlich und lieb zu ihr, aber keine sprach ein offenes Wort, das die Stimmung klärte.

Mit peinlicher Deutlichkeit empfand Lucie das, und von dem Augenblick an war es um ihre Fassung geschehen, denn sie fühlte, daß ihr irgend etwas Unangenehmes bevorstand. Nur mit Mühe hielt sie sich aufrecht. Und bei der

* Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

ersten Gelegenheit suchte sie einen Grund, sich zu verabschieden.

Angstvoll, atemlos ging sie dann nach Hause, um sich Klarheit zu verschaffen.

Geschrieben sah die alte Mutter auf, als sie die Tochter zu so ungewohnt früher Stunde zurückkommen sah, und noch mehr erstaunte sie, als sie den Grund dafür erfuhr.

„Aber Kind, ich bitte dich, was soll uns denn bevorstehen? Du bist erregt und siehst Gespenster.“

Doch auch der Mutter Worte wirkten auf die Tochter nicht beruhigend, und plötzlich fragte sie: „Ist es dir nicht auch aufgefallen, daß Papa, als er sich gestern Abend vor seiner Abreise verabschiedete, anders war, als sonst?“

Wieder ersah die alte Dame. „Anderes als sonst? Wie meinst du das? Ich habe nichts davon gemerkt.“

Lucie nickte. „Als er mir die Hand gab, fühlte ich deutlich, daß sie zitterte.“

„Aber Kind, wie soll ich das verstehen? So sag doch klar, was du denkst. Mit deiner Erreathheit hast du mich schon angeleckt.“

Und plötzlich fragte die Tochter nun: „Gibt es eine Ahnung, ob Papa in finanzieller Schwierigkeit ist?“

Mit starrenden Augen sah die Mutter auf. „Aber, Lucie, wie soll ich denn das wissen!? Darüber hat doch Papa mit mir nie gesprochen. Überhaupt, wie kommst du nur darauf?“

„Diese Möglichkeit wäre doch wohl nicht so ganz ausgeschlossen.“

„Das weiß ich nicht. Aber ich glaube das

auch nicht. Unser Bankhaus ist doch so solide und fest fundiert, daß es seit nahezu hundert Jahren allen Stürmen getrotzt hat.“

„Und trotz alledem erkläre ich dir, daß ich an Papa schon seit längerer Zeit kleine Veränderungen wahrgenommen habe; er hatte zweifelsohne Sorgen, die er uns verheimlichen wollte.“

Die alte Dame wurde immer erstaunter, aber auch immer besorgter.

„Warum hast du mir von alledem denn nie etwas gesagt?“

„Weil ich bisher noch immer selbst nicht so recht an die Richtigkeit meiner Beobachtung glauben mochte.“

Angstvoll entgegnete die Mutter: „Das alles trifft mich völlig überraschend. Nie habe ich etwas Ähnliches gemerkt oder an Derartiges auch nur gedacht.“

„Auch mir kamen alle diese kleinen, auffälligen Erscheinungen, die ich im Laufe der Zeit an Papa wahrgenommen habe, eigentlich erst heute so recht zum Bewußtsein; denn dort im Kränzchen war ein junges Mädchen — die Paula Hellwig — die sprach so obenhin von den Gefahren, denen in unsrer Zeit selbst die ältesten Bankhäuser ausgesetzt seien — und diese Worte waren direkt auf mich gerichtet, das fühlte ich ganz deutlich.“

Von dem Augenblick an fiel es wie Schuppen von meinen Augen, ich erkannte auf all den Gesichtern meiner Freundinnen, daß es etwas gab, was sie alle wußten, nur ich noch nicht! Und da packte mich die Unruhe und die heimliche Angst, und ich fing an zu beob-

achten und zu grübeln; nicht das geringste entging mir mehr, bis es mir endlich zum Erschrecken klar wurde, daß man mich heimlich bemitleidete.

Nichts sagte man, kein Wort verriet etwas. Nur die Miene sprach. Da fühlte ich klar, daß uns etwas Furchtbares bevorstand. Alle die andern schienen bereits alles zu wissen, nur wir, die am meisten Beteiligten, wir ahnten noch nichts! Und da hielt es mich nicht länger mehr in der Gesellschaft. Ich ging, und niemand hielt mich zurück. Nur mitleidvolle Blicke folgten mir. Schrecklich war das. Ganz grauenvoll schrecklich. Wie Feuer brannten mir diese Blicke ins Herz. Fast geflohen bin ich. Und selbst draußen auf der Straße verfolgte mich die Angst. Jedem Gruß wich ich aus, wie menschenfleh ich mich durch die Straßen, denn in all den Blicken der mir Begegnenden glaubte ich immer nur das gleiche zu lesen. Sie alle, sie ahnten vielleicht schon, was uns bevorstand, und nur wir, wir wußten noch von nichts. So kam ich nach Hause!“

„Mein Gott! Mein Gott!“ jammerte die alte Dame nun, „was wird das nur werden!“

Da trat die Tochter zu ihr heran, um sie zu beschwichtigen und fragte sie dann: „Hat denn Papa nie etwas zu dir verlauten lassen, Mutter?“

„Aber nein, kein Wort, nicht das geringste; er hat ja nie von seinen Geschäften und Unternehmungen gesprochen, und ich habe auch nie gewagt, ihn darum zu befragen.“

„So weißt du also auch nicht, weshalb Papa fortgefahren ist?“